

Bericht über das Ergebnis der Grabungen in Pfeddersheim

Von Dr. Wilhelm Döfler

Das Tal des kleinen, vom Donnersberg kommenden Pfrimbachs ist uralter Kulturboden. In den Gemarkungen der meisten an der Pfrimm gelegenen Dörfer lassen sich Siedlungen aus den verschiedenartigsten Kulturabschnitten der Menschheit bis in die rund 5–6000 Jahre zurückliegende jüngere Steinzeit nachweisen. Die ältesten Bewohner des Tales, die man bisher kannte, hatten bereits eine hohe Bauernkultur. Sie wohnten in Dörfern, zu denen ein etwas abseits gelegener Friedhof gehörte, bestellten den fruchtbaren Boden der lößbedeckten Anhöhen mit Weizen, Gerste und Flachs und hielten Schaf, Ziege und Rind als Haustiere. Das ganze arbeitsreiche Dasein eines friedlichen Bauernvolkes entrollt sich vor dem geistigen Auge dessen, der die von ihnen herrührenden Kulturüberreste in unserem Museum überblickt.

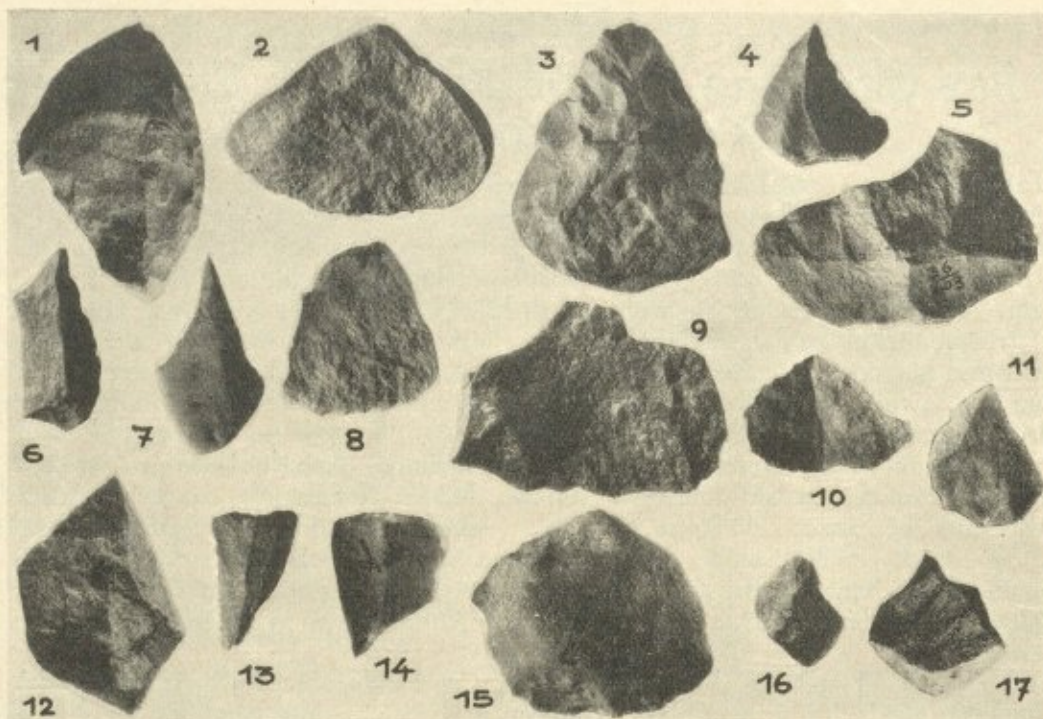
Der Nachweis einer noch älteren Besiedlung des Pfrimmtales blieb der jüngsten Zeit vorbehalten.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wissen wir, daß der Mensch mit urtümlichen Rassen Europa bereits während der Eiszeit bevölkerte. Im höhlenreichen, klimatisch begünstigten und daher auch während der Eiszeit verhältnismäßig dicht besiedelten Südfrankreich machte die Kenntnis vom Urmenschen und seiner Kultur rasche Fortschritte. In Deutschland aber blieben derartige Funde spärlich, so daß gerade hier jeder Neuentdeckung eiszeitlicher Kulturen von vornherein eine große Bedeutung zukommt.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß im Jahre 1935 in den Sandgruben der Baufirma J. Gödel Wwe. in Pfeddersheim gleich drei urmenschliche Kulturen nahe beieinander gefunden wurden. In jahrelanger Arbeit konnten sie systematisch ausgegraben werden, vor allem dank der Bemühungen von Herrn H. Bartholomäus, Oberbürgermeister der Stadt Worms, des Altertumsvereins Worms und der Mithilfe vieler anderer Förderer. Die Funde sind die ersten ihrer Art nicht nur im Wormsgau, sondern darüber hinaus in der ganzen Saarpfalz.

Die Landschaft um Pfeddersheim sah zu Lebzeiten des Urmenschen noch ganz anders aus wie heute. Heftige Staubstürme im Sommer, eisige Schneestürme im Winter machten den Baumwuchs unmöglich, so daß nur an ganz geschützten Stellen, vor allem in Flußtälern sich lockere Gehölze halten konnten. Das übrige Gebiet war eine riesige, eintönige Grassteppe, nur belebt von Mammut, Wollnashorn, Wildpferd, Wisent, Steppenfuchs, Riesenhirsch, Edelhirsch, Rentier, Murmeltier, Wühlmäusen, Steppenziegel, dem nordischen Lemming, aber auch Fuchs, Wolf und Löwe.

Der Reichtum an jagdbarem Wild lockte den Menschen an. Vor rund 120000 Jahren kam er zum ersten Mal in unsere Gegend. Auf einer dicht westlich vom heutigen Pfeddersheim gelegenen, von zwei Armen der eiszeitlichen Pfrimm umflossenen Insel schlug er sein Lager auf. Alle Küchen- und sonstigen Abfälle warf er in den Bach, und nachdem sie jetzt in sorgfältiger Bergungsarbeit gehoben sind, geben sie uns einen ausgezeichneten Einblick in die Kultur des Urmenschen. Eine für unsere heutigen Begriffe geradezu unglaublich primitive Lebensform spricht aus den übermittelten Geräten und Werkzeugen. Ackerbau, Viehzucht und die Kunst der Töpferei waren dem Urmenschen fremd, ebenso die Kenntnis der Metallbearbeitung. Wie die vielen, meist aufge schlagenen Knochen von Mammut, Nashorn, Pferd, Wisent, Riesenhirsch, Edelhirsch und Rentier bezeugen, lebte der Ur Mensch nur von der Jagd. Aus Bachkiesel, Knochen und wahrscheinlich auch vergänglichem Holz stellte er seine wichtigsten Gerätschaften her. Mit solchen Waffen kann er natürlich die Riesen der Steppe nicht zur Strecke gebracht haben. Sicherlich jagte der Ur Mensch, wie auch manche wilden Völker der Gegenwart, mit sogenannten Schwerefallen. Auf den vorher sorgfältig ausgekundschaf teten Wegen, welche die Tiere nachts gewohnheitsgemäß benutzten, um zur Tränke zu gelangen, wurden mit Hilfe von Knochen schaufeln mäßig tiefe Gruben ausgehoben und wieder mit Reisig, Erde und Gras verdeckt. Das erste Tier, das die trügerische Decke betrat, sackte plötzlich ein. Durch die unerwartete Verlagerung des meist riesigen Körpergewichtes brachen splittrige Beinknochen oder es entstanden schmerzhaft e Sehnen- und Muskelzerrungen, die es dem Tier unmöglich machten, sich aus der Grube herauszuarbeiten. Am nächsten Tag erschlugen die Jäger das gefangene Wild. Mit Steinmessern brach man es auf, zog ihm die Decke ab, aber derart, daß die markhaltigen Röhrenknochen im Fell blieben. Vom Rücken löste man die gewaltigen Fleischmassen und schleppte sie, mit andern brauchbaren Stücken in das Fell eingewickelt, zum Lagerfeuer. Wirbel, Rippen und den fleischarmen Kopf ließ man liegen. Mit ihnen räumten Wolf, Fuchs, Hyäne und andere kleinere Raubtiere bereits in der kommenden Nacht gründlich auf.

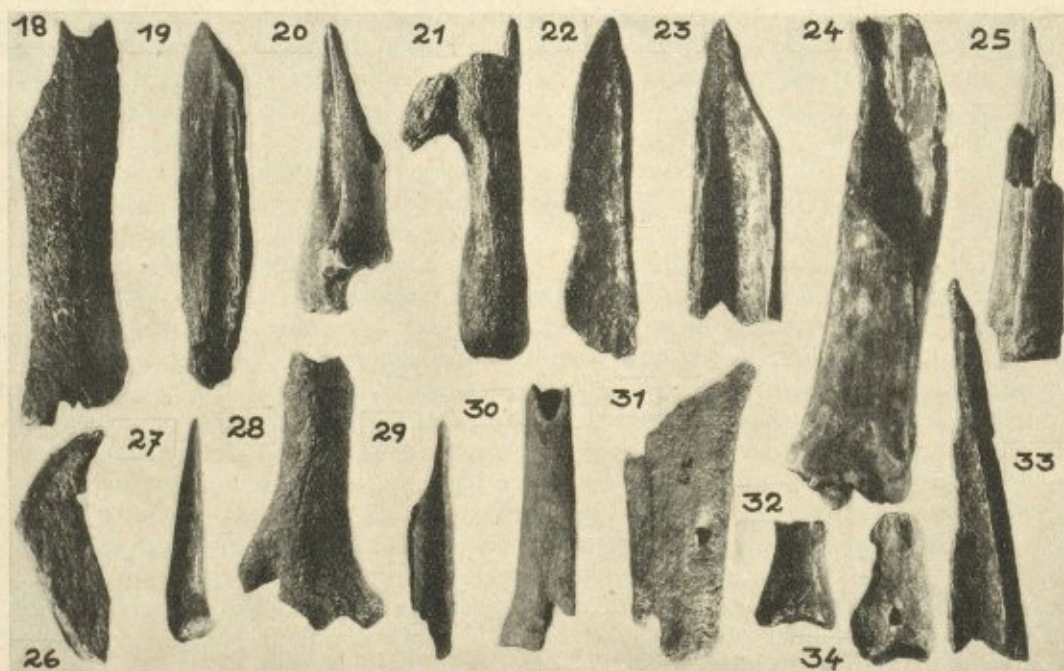


Moustérien.

Abb. 1, 2, 5, 8, 15. Schaber (1:2); Abb. 3. Faustkeil (1:2); Abb. 4, 10, 11, 12. Spitzen (1:2);
Abb. 6, 17. Bohrer (1:2); Abb. 9. Messer (1:2); Abb. 24. Knochenschaufel (ungefähr 1:4).

Aurignacien.

Abb. 7. Vorstecher (1:2); Abb. 13. Kernstück, von dem schmale Steinklingen abgeschlagen wurden
(1:2); Abb. 14. Kratzer mit Bohrspitze (1:2); Abb. 16. Kratzer (1:2); Abb. 18. Sehnenreiniger (1:2);
Abb. 19, 22. Knochen spitzen (1:2); Abb. 20, 23, 25, 27, 29, 33. Knochenpfeifen (1:2; Abb. 27,
29 nur 1:4); Abb. 21. Aus Rentiergeweih herausgeschabtes Tierköpfchen (1:2); Abb. 28. Knochen
mit Schnittspuren (1:4); Abb. 30. Fellöfer (1:4); Abb. 31. Durchbohrter Knochen (1:4); Abb. 32,
34. Signalpfeifen aus Rentier- bzw. Wifentzehe (1:2 bzw. 1:4).



Im Lager wurde das Fleisch roh, z. T., wie angebrannte Knochen beweisen, auch in geröstetem Zustande verzehrt. Hier schlug man auch die Röhrenknochen auf, deren Mark entweder als wärmende Nahrung gegessen, oder zur Fellbearbeitung benutzt wurde. Zu letztgenanntem Zweck reinigte man die auf dem Boden ausgebreiteten Felle zunächst auf der Innenseite mit Kratzern und Schabern aus Stein von noch anhaftendem Blut und Bindegewebe, dann arbeitete man das fetthaltige Knochenmark hinein, um die Haut geschmeidig zu erhalten. In passende Stücke zer schnitten stellte man aus ihr Fellkleidung und schützende Wetterschirme her.

Die kleine Jägerhorde, die vor 120 000 Jahren zum ersten Mal die Pfeddersheimer Infel bewohnte, gehörte, wie aus der Form der von ihr hinterlassenen Geräte und Werkzeuge überzeugend hervorgeht, einer ganz bestimmten Kulturstufe an, die man nach einem wichtigen französischen Fundort als Moustérien-Kultur bezeichnet. Immer trifft man als Träger dieser Kultur in Ost- und Westeuropa den geistig tiefstehenden Menschen der Neandertaler-Rasse an. Von ihm müssen auch die ältesten Menschheits Spuren im Wormsgau herrühren.

Wie lange der Neandertaler bei Pfeddersheim gehaust hat, wissen wir nicht. Da er ausschließlich von der Jagd lebte, ist er spätestens weitergewandert, als das durch die dauernden Nachstellungen vergräunte Wild keine Weideplätze verlegte.

Viele Jahrtausende hindurch senkte sich nach dem Abzug des Neandertalers über die Infel wieder die Stille der Steppe, von keinem menschlichen Laut unterbrochen. In der Zwischenzeit schnitt sich die Pfrimm während einer vorübergehenden niederschlagsreicheren und etwas wärmeren Zeit tiefer in den Untergrund ein, so daß der schmale Wasserarm zwischen Infel und dem festen Land trocken lief. Aus dem ehemaligen Bacheinschnitt war ein tiefer und breiter Hohlweg geworden, der sich allmählich mit Lößstaub zufetzte.

Rund 60 000 Jahre nach dem Abzug des Neandertalers kam ein neuer streifender Jägertrupp in unsere Gegend und erwählte wiederum die ehemalige Infel als Raistätte. Seit den Grabungen im Frühjahr 1936 wissen wir weiterhin, daß 500 Meter flußaufwärts ein zweiter Trupp des gleichen Jägervolkes an den Ufern der Pfrimm gehaust hat, ein Zeichen dafür, daß die Menschen dieser Kulturstufe unsere Gegend wohl längere Zeit beherrscht haben.

Noch waren es Urmenschen, die jetzt die Jagdgründe wieder unsicher machten. Aber ihre Kultur verrät bereits einen höheren Lebensstil. Zwar waren auch sie nur Jäger, doch jagten sie nicht mehr bloß mit Fallgruben, sondern gingen auch die Tiere mit vollendeteren Waffen an. Nach wie vor diente ihnen der Stein als wichtiges Rohmaterial zur Herstellung von Messern, Kratzern, Schabern und Spitzen. Aber die Steingeräte treten gegenüber der Fülle von Werkzeugen aus Knochen und Renttiertiergeweih stark zurück. Aus Knochen stellten die Jäger Pfeilspitzen her, auch Schaber und Glätter zur Fellbearbeitung. Mit Knochen- und Horngeräten reinigten sie Sehnen und Därme, um daraus „Garn“ zum Nähen von Fellstücken zu bereiten. Auch beim Abhäuten wurden Knochengeräte benutzt, sogenannte „Fellöser“, die man zwischen Haut und Muskulatur stieß, um das haltende Bindegewebe zu zerstören. Höchstwahrscheinlich zum gleichen Zweck verwandt wurden Felläxte, die man in ähnlicher Weise benutzte, wie die heutigen Fellhämmer. Die in Fig. 3 wiedergegebene Fellaxt ist aus Renttiertiergeweih hergestellt. Als Griff diente die Stange, während man die zwei am tiefsten sitzenden Seitensprossen durch Abschragen mit Steinmessern scharfrandig gemacht hatte.

Weiterhin verstand man auch prachtvolle Spitzhacken durch eine kunstvolle Schnittführung mit Steinmessern aus Renttiertiergeweih herauszuschneiden. Fig. 1 a, b zeigt eine derartige, für Erdarbeiten geeignete Spitzhacke von 110 cm Länge, und Fig. 2 ein Renttiertiergeweih, von dem eine Spitzhacke abgeschnitten wurde.

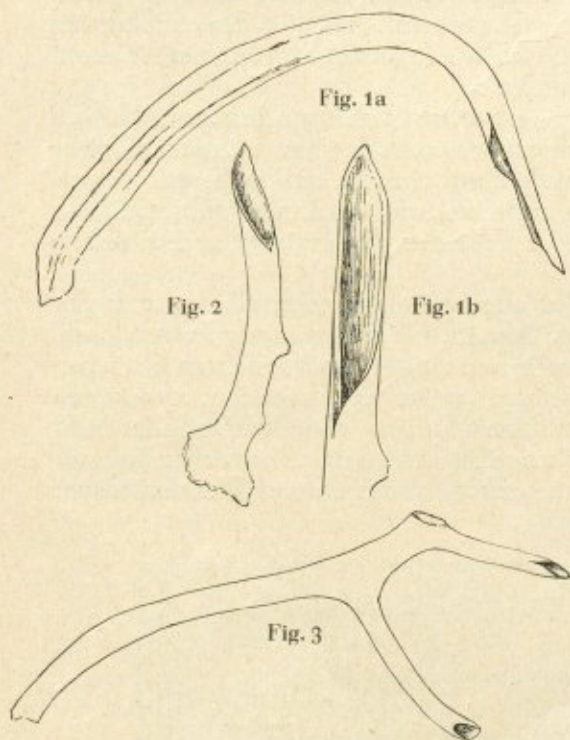


Fig. 1a: Spitzhacke aus Renttiertiergeweih, natürliche Größe 110 cm

Fig. 1b: Werkkante der Spitzhacke Fig. 1a, von der Fläche gesehen, 1 : 4

Fig. 2: Renttiertiergeweihstange, von der eine Spitzhacke abgeschnitten wurde, ungefähr 1 : 4

Fig. 3: Fellaxt aus Renttiertiergeweih, 1 : 4

Wie wichtig die Knochen als Rohmaterial zur Werkzeugfabrikation eingeschätzt wurden, geht aus dem Fund einiger Röhrenknochen hervor, die man, zweifellos um sie besser transportieren zu können, bis in den Markhohlraum hinein durchbohrt hat. Man nahm sie wahrscheinlich gebündelt mit auf die Suche nach neuen Jagdgründen, um jederzeit notwendig werdende Geräte sofort herstellen zu können. Ganz anderen Zwecken diente dagegen bestimmt eine ebenfalls durchbohrte Wifentzehe, die wohl als Pfeife benutzt wurde. Daß ein solcher Gedanke nicht von der Hand zu weisen ist, beweist der Fund einer Renntierzehe, aus der man durch Abschlagen der Gelenkköpfe eine noch heute funktionierende Signalpfeife herstellte.

Verraten schon die aufgezählten Geräte eine weit höhere Leistungsfähigkeit menschlichen Geistes, als wir sie beim Neandertaler angetroffen haben, so ergibt sich das noch klarer aus einer Reihe von Funden, in denen sich der Sinn für das Schöne und für künstlerische Formgebung offenbaren. So fanden wir eine Menge der formenschönen Schnecken- und Muschelschalen, die in den älteren Ablagerungen Rheinheffens vorkommen. Alle sind absichtlich durchbohrt und waren zu Ketten aufgereiht, die als Halschmuck getragen wurden. Das wertvollste jedoch, was uns diese Menschen hinterlassen haben, ist ein aus Renntiergeweih herausgeschabtes Tierköpfchen, das in irgendeiner Weise als Jagdzauber Verwendung gefunden hatte.

Es ist nicht gelungen, in Europa eine zweite Kultur zu finden, die sich völlig mit der jüngeren urmenschlichen Kultur von Pfeddersheim deckt. In vielen Punkten zeigt die rheinheffische Kulturstufe ein gewisse Selbständigkeit. Immerhin dürfte auf Grund einer Reihe von Tatsachen so viel feststehen, daß sie sich aus der während des jüngeren Abschnitts der Eiszeit weit verbreiteten sogenannten Aurignacien-Kultur heraus entwickelt hat. Im weitaus größten Teile West- und Mitteleuropas wird diese Kultur noch vor Ablauf der Eiszeit durch die ganz andersartige Solutréen-Kultur verdrängt. Deren Urheimat liegt im Osten, vor allem in der ungarischen Tiefebene und den anschließenden Gebieten. Von dort aus stieß sie in raschem Siegeszuge durch Mitteleuropa, um in Frankreich vor allem eine zweite Blütezeit zu erleben. Den Rhein haben die Menschen der Solutréen-Kultur rasch gequert, so daß hier, im Gegensatz zu anderen Teilen Europas, die Aurignacien-Kultur nicht vernichtet und aufgefogen wurde, sondern sich unbehelligt in ihren gewohnten Bahnen weiterentwickeln konnte. Unsere Pfeddersheimer Kultur stellt einen solchen sehr späten Ausläufer der einst so weit verbreiteten Aurignacien-Kultur Europas dar, der zeitlich vielleicht sogar mit dem ältesten Abschnitt der sonst erst auf sie folgenden Magdalénien-Kultur parallel geht.

Wer waren die Träger dieser Kultur? Aus anderen Ländern, wo sich im Schutz von Höhlen menschliche Knochen aus der jüngeren Eiszeit haben erhalten können, kennt man ganze menschliche Skelette. Trotz aller Abweichungen rassiger Art stimmen alle darin überein, daß sie bereits wesentliche Züge der heutigen hochentwickelten Rassen Europas aufweisen, und es kann kein Zweifel mehr daran bestehen, daß wir in ihnen die Vorfahren wichtiger Teile der gegenwärtigen europäischen Bevölkerung zu erblicken haben.

Keine Frage der Menschheitsgeschichte bewegt uns aber augenblicklich mehr, als die nach der Herkunft der Indogermanen, besonders ihres germanischen Anteils. Glaubte man vor kurzem noch, den ganzen Entstehungsprozeß in die prähistorische Zeit verlegen zu können, so mehren sich heute die Stimmen, die eine Lösung des Indogermanenproblems noch weiter zurückverlegen und in den menschenheitsgeschichtlichen Geschehnissen am Ausgang der Eiszeit suchen. Jeder Neufund, der Licht in diesen dunkelsten Abschnitt der Geschichte des Menschengeschlechtes bringt, hat daher auch für unsere Gegenwart unmittelbare Bedeutung. Diese Tatsache erst gibt auch unseren Pfeddersheimer Funden ihren großen inneren Wert.



Die Landschaft bei Pfeddersheim vor etwa 120000 Jahren